

That`s where you belong to

Bettina Reichmuth

Er war lange nicht mehr zu Hause gewesen. So lange, dass er gar nicht mehr wusste, ob er sich danach sehnte, wieder zurückzukehren, oder ob dieses Zuhause überhaupt noch etwas war, worauf man sich freuen konnte. Es war mehr eine Art Fiktion oder Traum, in den er manchmal unfreiwillig hineingerissen wurde, die Sehnsucht nach vollständiger Übereinstimmung.

Sicher, er kam nicht von hier, aber inzwischen hatte er sich eingerichtet, und es schien ihm, als würde er niemanden stören, als hätten sich alle daran gewöhnt ...

Die in der Fotoserie *homesick* zu sehenden Steine, auch Findlinge genannt, sind in der letzten Eiszeit aus Nordeuropa Richtung Süden transportiert worden. Sie sind wie Emigranten, die ihre Heimat verlassen und Mitteleuropa erreicht haben. Seitdem liegen sie in geraumer Distanz zu ihrem Herkunftsort als „erratische Blöcke“ auch in der Feldberger Seenlandschaft verstreut. Im Laufe der Geschichte wurden sie beim Bau von Hünengräbern, Kirchen, Häusern und besonders für Alleen verwendet, heute sind sie als Splitter der Geschichte am Rand norddeutscher Felder, in Wäldern und kleinen Senken zu finden.

Die sechsteilige Fotoarbeit von Bertram Haude zeigt einen Mann auf einem freien Feld in verschiedenen Positionen, in denen er Steine findet und davon trägt, einmal ein Dorf hinter sich lassend. Die Bildserie zeigt Momente einer Wanderung, deren Ausrichtung nach Norden zwar nicht sofort augenscheinlich, doch konzeptuell wesentlich ist.

Der englische Titel *homesick* öffnet den Begriff des Heimwehs auf verschiedene Weise: Wie sich „sick“ auf „home“ bezieht, kann verschieden interpretiert werden, unter anderem als Unbehagen. Der Begriff setzt in jedem Fall aber eine emotionale Beziehung voraus, die an einem Ende ein Zuhause als Orientierungspunkt suggeriert. Doch warum befinden sich Dinge und Menschen nicht mehr am Ort ihrer Herkunft? Und, ganz „naiv“ gefragt, warum ist das ein Problem?

Der steinerne „Eindringling“, der erst in jüngster Zeit durch geologische Untersuchungen als solcher identifiziert wurde, wird in *homesick* nun wieder in Richtung Norden abtransportiert: eine „Heimkehr-Initiative“ und eine Aufräumaktion dieses Landstriches. Der Stein bietet sich an als Verbildlichung eines Gedankens: Man kann ihn nicht vernichten, sondern nur verschieben. Diese hier metaphorisch angedeutete Verschiebung kann Fragen nach dem Abstraktionsgrad von Heimat, Wiedergutmachung und nach der heutigen Bedeutung von Nationalstaatsgrenzen aufwerfen. Wird „Heimat“ auf der Seite von Emigranten nicht im Laufe der Zeit zunehmend zu einem Bild, das sich aus Legenden, Erinnerungen und Projektionen zusammen setzt?

Auf politischer Seite wird „Heimat“ instrumentalisiert und schließlich mit Begriffen wie „Heimatrecht“ positiv belegt, um einen fiktiven Ort „wahrer“ Zugehörigkeit und damit einen Grund für wie auch immer geartete „Heimkehr“ zu schaffen. Die historischen Umstände bilden dazu einen Hintergrund, der dies als eine Strategie der Entledigung entlarvt.

Die dokumentierenden Fotografien unterstellen zunächst ein reales Heimat-Projekt, das den Betrachter jedoch mit falschen Versprechungen in die Weite des Nordens führt. Es zieht lediglich eine Spur irgendwo in Mecklenburg, deren Ziel nicht sichtbar ist und auch nicht werden kann. Entsprechend ist in den Bildern keine Reihenfolge auszumachen – und auch kein Ergebnis der Aktion. Vielmehr bleibt bei der Beobachtung des Protagonisten die Erinnerung an Sisyphos. Die Absurdität seiner Handlung führt unmittelbar zur Frage nach deren Hintergrund: hat hier der Protagonist überhaupt selbst entschieden, was er tut und warum? Von wo gehen – nicht nur soziale und politische – Handlungen aus?

(Wert-)Urteile werden in einem komplexen dynamischen Prozess reproduziert. Dem zunehmenden Komplexitätsgrad von Informationsvermittlung entsprechend lässt sich die konkrete Entstehung von Überzeugungen schwer festmachen. So muss auch die Frage an den Protagonisten von *homesick* nach den persönlichen Motiven seines Tuns unbeantwortet bleiben, ein inhaltlicher Hinweis zielt vielmehr auf die Absurdität selbst, als Ergebnis fremdbestimmter Handlungsreflexe.

Bertram Haude hat seine Aktion nicht auf Video, sondern in sechs fotografischen Einzelbildern aufgenommen. Die so entstandene Ausschnitthaftigkeit und die Spärlichkeit der Mittel unterstützen den metaphorischen Charakter der Arbeit und ihre Wirkung als absurde künstlerische Geste.

Wie abstrakt die Orte sind, an denen eine ganze Informations- und Meinungsmaschine hängt, zeigt auch eine Reihe von Skizzen, die Unbekannte auf Wunsch von Bertram Haude anfertigten. Wo liegt Afghanistan? Die Frage nach der geografischen Lage des Landes auf dem Globus stellte er ein Jahr lang, von Oktober 2001 bis Oktober 2002, immer wieder unterschiedlichsten Personen in Deutschland. Die Ergebnisse gaben schnell Aufschluss über die Subjektivität der Wahrnehmung „objektiver Fakten“ und vor allem über die Disfunktionalität der Medienkette: Der Fluss dessen, was kontinuierlich an Bedeutung und Information in die Kanäle geschickt wird, wurde mit einer simplen Frage punktuell ausgewertet.

O.T. (Wo liegt Afghanistan?) ist eine Ansammlung von mehr oder weniger hilflosen topografischen Bestimmungsversuchen, die im Abgleich die Diskrepanz zwischen den Möglichkeiten von Sender und Empfänger aufzeigen, und es wächst an der Ausstellungswand eine immer größer werdende Unproportionalität aus den blassen Zeichnungen hervor.

Wieder kreist Bertram Haudes Arbeit um die Absurdität dessen, was zunächst ein ganz normaler Alltagsprozess zu sein scheint. Der Transport von Bildern, Botschaften und deren Rezeption wurde in Literatur und Kunst hinreichend diskutiert, im Bereich des Politisch-Dokumentarischen allerdings werden rezeptionsästhetische Erkenntnisse ausgeblendet, und nach wie vor Nähe und Faktizität medial suggeriert, die vom Empfänger nur schwer verarbeitet werden können: Abgesehen von mehreren, unsichtbar vorgeschalteten Filtern von Zensur entsprechend ökonomischer und politischer Interessen auf der Seite des Senders könnte jeder Rezipient aus eigener Erfahrung von Gefühlen erzählen, die sich ebenso als Störfaktoren bei der Wahrnehmung von „Nachrichten“ erweisen: Wut, Ohnmacht und Hilflosigkeit sind Folien, auf denen Sachinformationen sich nur dann festsetzen, wenn Vorwissen und/oder persönliches Interesse Orientierung bieten.

Ansonsten steht das Informationsbad zwar regelmäßig zur Verfügung, doch seine Inhalte perlen ab wie Wasser. Denn statt beispielsweise jener Problematik nachzugehen, auf welchen Zusammenhängen unsere Lebensstandards beruhen, stellt sich beim Empfänger vielmehr die verständliche Sorge ein, wie lange man diesen Wohlstand noch genießen könne. Für ein Interesse an unbequemen Fragen fehlt es nicht nur an der Bereitschaft, die wesentlichen Fundamente der eigenen Lebensform zu dekonstruieren, sondern auch an der dafür nötigen Zeit, Aufmerksamkeit und Energie. Und wie mit einem Handtuch muss das Bewusstsein von der zwangsläufigen eigenen Verstrickung ins Weltgeschehen denn auch abgewischt werden, damit der Horizont wieder auf ein erträgliches Maß schrumpfen kann.

Die Aufforderung, eine topografische Zeichnung zu erstellen, hat eine Reihe von „Mind-maps“ hervorgebracht, die in ihrer Lückenhaftigkeit und Deformiertheit beklemmend intim wirken. Sie machen eine symptomatische Lücke im System sichtbar: im Bewusstsein der Tendenzen, Schnelligkeit und Mengen des Informationsflusses auszubauen, verweist o.T. (*Wo liegt Afghanistan*)? exemplarisch auf die Grenzen des Aufnahmepotenzials und der Rezeptionsbereitschaft.

... Er zuckte und wachte auf aus seinem Tagtraum, der Erinnerung war. Er sah sich um, seine Realität war eine andere: er hatte sich jetzt wieder neu einzugewöhnen, doch ihm bekam das Essen von „zu Hause“ nicht, die Luft war schlecht und die Kälte machte ihn müde. Er konnte gut nachvollziehen, warum seine Eltern damals diesen Flecken verlassen hatten. Unfreiwillig war er ein sprachloser Voyeur geworden, denn die Sprache war mehr ein déjà-vu als ein Instrument der Verständigung und er sehnte sich zurück, in den Süden. Er wollte mit I. wieder um die Ecke Kuchen essen gehen und abends ins Konzert seiner Lieblingsband, die sie hier überhaupt nicht kannten. Sie haben etwas verwechselt, dachte er und sah in den Spiegel.